

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 50

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Berner Wochenchronik



Nr. 50 — 1915

Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“

den 11. Dezember

Die Ablösung.

Der junge Krieger hielt am Waldfsaum Wacht
Der Oberst ritt herzu: „Was gab's die Nacht?
Was hörtest du, kam dir der Feind in Sicht?
„Den Feind, Herr Oberst, sah ich nicht!“

„Nichts von Belang, kein Laut, kein Schein?
„Die Raben krächzten durch den Fichtenhain
Und schon vor einer Stunde schweifte fern
Von dunkler Himmelwand ein heller Stern.“

„Ein Stern? Das kommt doch häufig vor!“

„Gewiß, Herr Oberst, doch mein Herz vor.
Da dacht' ich, daß von treuer Himmelswacht
Gott einen Posten heimrief aus der Nacht.“

H. Thurow.

Monte Ceneri erwerben, da sie schon in früheren Zeiten, besonders aber seit dem Sommer 1914, zur Unterkunft von Truppen diente. Die Besitzung soll auch in normalen Zeiten zur Aufnahme von Truppen dienen. Der Preis beträgt 170,000 Fr. —

Seit dem Kriegsausbruch sind in der Schweiz nicht weniger als 360 Coiffeurgeschäfte eingegangen. Dazu tragen nicht zum wenigsten die vielen und billigen Sorten von Rassierapparaten bei. —

Wie sich die Selbstmordfälle in der Schweiz mehren, zeigen in erschreckendem Maße die nachfolgenden Zahlen aus der Statistik: 1886—90 644 pro Jahr, 1890 bis 1895 666, 1896—1900 711, 1900 bis 1905 787, 1906—10 813, 1911 bis 1912 892. —

Die Neuuniformierung unserer Armee kostet uns 18—20 Millionen Franken und erfordert annähernd 2 Millionen Meter feldgrünen Stoff. —

Die schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft ersucht, auch dieses Jahr der im Felde stehenden Truppen zu gedenken und Gaben an Geld und in natura an das Rottkreuzdepot in Zürich 1, Meise, zu senden. —

Die schweizerische Postverwaltung nimmt wieder eine Anzahl Postlehrlinge an. Die Bewerber haben sich bis spätestens 15. Dezember 1915 schriftlich bei einer Kreispostdirektion anzumelden. —

Der Bundesrat beantragt der Bundesversammlung die Bewilligung eines Nachtragskredites II. Serie von Franken 13,557,119 auf Verwaltungsrechnung. Davon entfallen 6,093,314 Fr. allein auf die Verzinsung und die Amortisation der eidgenössischen Anleihen. —

Zum 600jährigen Gedenktage der Erneuerung des Schweizerbundes vom 9. Christmonat 1315 wurde auf Veranlassung der Gemeindebehörde Brunnen am 9. Dezember in der Ortschaft Brunnen eine patriotische Feier veranstaltet. Diese Feier wurde in einfacher Weise begangen, wie dies dem Ernst der heutigen Zeit durchaus entspricht. Größere Einladungen wurden keine erlassen, doch war jedermann zu der Feier, die vorab einen kirchlichen Charakter trug, eingeladen.

Im Bundesbriefe vom 9. Christmonat 1315 erscheint zum erstenmal der Name „Eidgenosse“ in deutscher Sprache und mit klugen, deutlichen Worten wurden die Richtlinien eines starken und unabhängigen Staates gezeichnet. Infolge der vorher errungenen glänzenden Siege über die Österreicher spricht ein Kraftbewußtsein daraus, wie in keinem andern späteren Bundesbriefe. Er leitet die Glanz- und Machtperiode der Eidgenossenschaft ein. —

Die schweizerischen Konfirmanden haben für den Kirchenbau in Cham die hübsche Summe von Fr. 13,114.83 zusammengebracht. —

Am 3. Dezember hatte die Sammlung für eine nationale Frauenspende die Summe von einer Million überschritten. Die Sammlung ist noch nicht abgeschlossen. —

Der Bundesrat will die Hotel-Besitzung des Dr. Luigi Malé auf dem

Schweizer Aerzte sind gegenwärtig außerordentlich gesucht. Nachdem bereits Serbien, Österreich-Ungarn, Deutschland und Frankreich solche engagiert, teilt nun die bulgarische Gesandtschaft in Bern mit, daß auch Bulgarien Schweizer Aerzte in den Staatsdienst aufzunehmen gewillt ist. —

Die Weichen- und Streckenwärter der Bundesbahnen haben sich organisiert und dem Verband des schweizerischen Verkehrspersonals angeschlossen. —

Die Einfuhr von Uhren und Uhrenbestandteilen in gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefpostgegenständen nach Großbritannien ist verboten worden. —

Für Postanweisungen nach Österreich-Ungarn wird vom 1. Dezember 1915 an die Krone mit 77 Rappen verrechnet. —

Italien behält gegenwärtig, wie die Blätter melden, etwa 1200 Wagen der S. B. B. zurück, um sie wahrscheinlich für eigene italienische Zwecke zu verwenden. —

Aus dem Erlös der diesjährigen Bundesfeierkarten von 55,000 Fr. wurden 25,000 Fr. dem Notstandsfonds für Hilfsbedürftige, 20,000 Fr. dem Fonds zur Unterstützung von schweizerischen Opfern des Krieges und 10,000 Fr. der Hilfsaktion für notleidende Schweizer in den kriegsführenden Staaten überwiesen. —

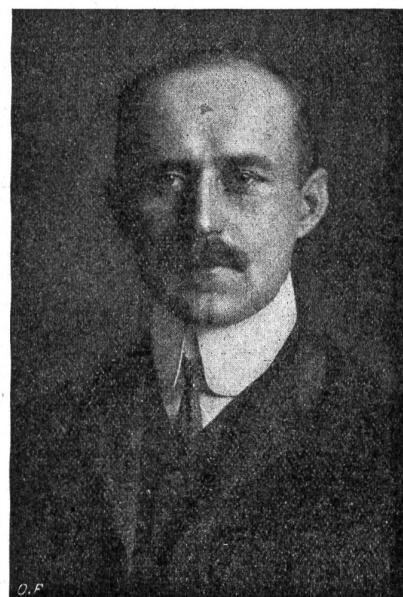
Es heißt, wir gehen wiederum einer regelrechten Petrolnot entgegen, weil in Frankreich kein Reservoir zur Unterbringung der Vorräte zu finden sei; außerdem macht sich der Mangel an Transportschiffen und namentlich auch derjenige geeigneten Rollmaterials fühlbar.

In der Nacht vom letzten Sonntag auf Montag erschien wiederum ein fremdes Flugzeug über Chaux-de-Fonds und flog dann in der Richtung auf Refrain wieder ab. Bomben wurden keine abgeworfen. —

In Amriswil wurden sechs russische Offiziere aufgegriffen, die aus dem deutschen Gefangenengelager Münsingen in Württemberg entflohen waren. Sie äußerten sich sehr erfreut, als sie vernahmen, daß sie sich auf neutralem Boden befänden. —

Trotz der starken Einschränkungen sind diesen Herbst über Romanshorn 1030 Wagen Obst nach Deutschland exportiert worden. 1914 waren es 1125 Wagen.

Das in Mailand errichtete Bureau zur rascheren Abfertigung der Briefschafft für die Schweiz hat seine Tätigkeit bereits aufgenommen. —



Dr. Adolf Jöhr,
der neue Generaldirektor der Schweiz.
Nationalbank in Bern.

Kanton Bern

Zeit, wo alles darnach trachtet, das auszugebende Geld zu Geschenken usw. unsern eigenen Landsleuten zugute kommen zu lassen, sei auch an die Oberländer Schnitzler erinnert, die aus groben Holzflößen so schöne Sachen machen können. Und da die Fremden dieses Jahr ausgeblichen sind, ist es doppelt Pflicht des faulstüglichen Schweizers, der schwer darunterliegenden einheimischen Industrie etwas auf die Beine zu helfen. —

In La Heutte bei Biel ereignete sich letzten Samstag ein schrecklicher Unglücksfall. Der 29jährige Uhrmacher Ernst Stähli, der oberhalb einer Felswand Holz auflas, glitt aus und stürzte über den Felsen hinunter. Er blieb jedoch in halber Höhe, den Kopf nach unten gerichtet, hängen und konnte nur mit großer Mühe durch herbeigeeilte Hilfe aus seiner Lage befreit werden. Nach dem Spital verbracht, starb er am Sonntag früh infolge Bruches des Rückgrates. —

St. Immer sieht für 1916 einen Ausgabenüberschuss von 18,580 Fr. vor und hat beschlossen, bei der Kantonalbank und bei der Schweizerischen Volksbank ein Anleihen von zusammen 200,000 Fr. aufzunehmen. —

Die Armenbehörde von Unterseen verabschiedet auch diesen Winter an arme, dürftige Schulkinder unentgeltlich Brot und Milch. —

In Interlaken erteilt die Tuberkulosekommission durch einen Fürsorgearzt unentgeltlich Rat und Behandlung, und zwar nicht nur an Tuberkulosekranken, sondern auch an Personen, deren Gesundheit durch eine frische Umgebung gefährdet ist. —

Erlach hat beschlossen, nächstes Jahr eine Turnhalle und eine Volksschule zu bauen. Die Kosten dafür sind auf 9200 Franken veranschlagt und sollen durch eine Steuererhöhung von 3 auf 3,75% gedeckt werden. —

In der Uhrenindustrie ist insofern wieder eine Verschlechterung der Geschäftslage eingetreten, als das Messing, dessen Preis seit dem Kriegsausbruch schon mehrmals gestiegen ist, neuerdings um 15% erhöht wurde. —

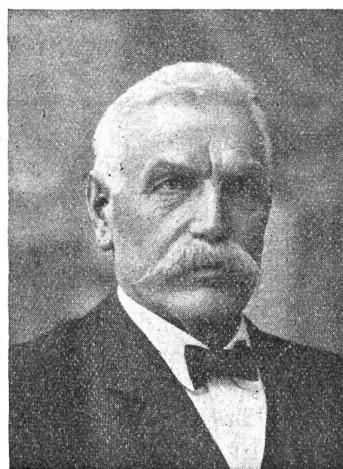
Letzte Woche wollte in Langenthal das 17jährige Fräulein Edith Trösch von Herzogenbuchsee auf den eben ausfahrenden Zug springen, glitschte aus, geriet unter die Räder und wurde sofort getötet. —

Eine gesunde Gegend muß der Nesselgraben bei Rüderswil sein. Dort lebten bis vor kurzem im Weiler Niederbach sieben Personen, die zusammen 567 Jahre zählten, also durchschnittlich 81 Jahre alt waren. Kürzlich ist nun eine davon, das 94jährige Schulmüttert, die Urgroßmutter Marie Verena Reinhard gestorben. Sie war bis an ihr Lebensende von einer seltenen Rüstigkeit. —

Letzte Woche wurde die Milch der Käsegesellschaft Tägertshi von der Stadt Bern für 22½ Rappen der Liter käuflich erworben. —

† Emil Büttikofer,
gew. Besitzer der „obere Wart“ bei Thun.

Am 19. November d. J. wurde auf dem Friedhofe in Thun die sterbliche Hülle unseres sehr geschätzten und allgemein beliebten Mitbürgers Herr Emil Büttikofer-Howald, Besitzer des Hotel



† Emil Büttikofer.

und Pension „obere Wart“ der Erde übergeben. — Ein tüpfisches Herzleiden hat den hünenhaften und doch so liebenswürdigen Mann nach kurzen Krankenlager im Alter von 62 Jahren dahingerafft. Es sei uns gestattet, das nicht gewöhnliche Lebensbild des leider zu früh Dahingeschiedenen hier kurz zu skizzieren.

Emil Büttikofer von Rernenried, geboren 1853, entstammt einer wackern Lehrersfamilie. Seine Wiege stand in Rüderswil. Die Jugendzeit verbrachte er aber in Inkwil bei Herzogenbuchsee, wohin sein Vater als Oberlehrer berufen wurde. Nach beendigter Primarschulzeit unter der Leitung seines Vaters und einem Jahr Aufenthalt in Malleran, absolvierte er den zweijährigen Lehrkurs an der landwirtschaftlichen Schule auf der Rütti (1870—72). Die dort erworbenen praktischen und theoretischen Kenntnisse erweiterte der junge Mann dann noch in verschiedenen Stellungen in der Ost- und Westschweiz, wie auch in Paris. Von 1878 bis 1884 amtierte der junge Berner als Verwalter auf dem großen Landgut des hochansehenen Professors Herrn Borel in Collex bei Genf. Nach Aufgabe dieser Stellung führte ihn sein Trieb zu weiterer Ausbildung in der Landwirtschaft nach Amerika, St. Louis, von wo er nach einjährigem Aufenthalt wegen eines Augenleidens wieder in sein Elternhaus zurückkehrte. Wenige Monate später erhielt Büttikofer ein Engagement auf eine Tabakplantage einer östschweizerischen Gesellschaft auf Sumatra, wo er in verantwortungsvoller Stellung 10 Jahre ohne Unterbrechung tätig war. Zurückgekehrt in seine schweizerische Heimat Inkwil bot ihm die damalige A.-G. „Sumatra“ der benachbarten Stadt Solothurn das Amt eines Administrators ihrer Pfeffer-, Kaffee- und Kautschukplantagen auf Sumatra an.

Emil Büttikofer wußte dieses Vertrauen zu würdigen und bald darauf sehen wir ihn an der Seite seiner jung getrauten mutigen Gattin, die er sich in Wangen an der Aare geholt, erhobenen Hauptes wieder dem fernen Osten zustreben. Auf seinem neuen verantwortungsvollen Posten konnte Büttikofer seine gesammelten reichen Erfahrungen im Landwirtschafts- und Plantagenbetrieb so recht nach Herzenslust zur Entfaltung bringen. Für sein dortiges rostloses, umsichtiges und gesegnetes Wirken an der Seite seiner liebenswürdigen und trefllichen Lebensgefährtin, die mit ihm während vollen 10 Jahren alle Wechselfälle des ausgedehnten und gefährvollen Plantagenbetriebes ertragen half, ist ihm denn auch volle Anerkennung von Seiten seines Verwaltungsrates zuteil geworden. Die von ihm administrierte Plantage konnte zu sehr vorteilhaften Bedingungen an eine englische Gesellschaft verkauft werden. Nach diesem sehr befriedigenden Abschluß einer vollen 20jährigen und aufreibenden Tätigkeit in Holländisch-Indien kehrte dann Herr Büttikofer mit seiner wackern Lebensgefährtin in seine vielgeliebte und langvermißte Heimat zurück, wo er sich zunächst während circa zwei Jahren in Inkwil von seinen vielen Mühen und Strapazen ausruhte und die Heimatluft mit großem Behagen und in vollen Zügen genoß. Im Frühjahr 1909 erwarb Herr Büttikofer die Besitzung „obere Wart“. Dieses Etablissement entwidete sich dann unter der umsichtigen und liebenswürdigen Führung der beiden Ehegatten Büttikofer in sehr erfreulicher Weise und wurde das Hotel und Pension „Obere Wart“ bei Thun eine sehr beliebte Erholungsstation nicht nur für Schweizer, sondern ganz besonders auch für Holländer- und Überseefamilien, die bei den sprachenkundigen Wirtsleuten freundlichen Anschluß und ungewöhnliches Verständnis fanden. Leider sollte es Emil Büttikofer nicht beschieden sein, das längst ersehnte Ende des furchtbaren Bölkerrings, das er mit hochgespanntem Interesse verfolgte, zu erleben. Ein reiches, gesegnetes Leben hat seinen Abschluß gefunden. Der Verstorbene war nicht nur in seiner Figur ein Vorbild stolzer Männlichkeit, er war wirklich auch ein hochgefinnter und charakterfester Mann und ein lieber und guter Mensch. — Ehre seinem Andenken! Gr.

Der in Cannes verstorbene Berner Dr. Hans Weber, Sohn des gewesenen bernischen Regierungsrates und späteren Oberrichters Weber, hat die bernische Winkelriedstiftung zu seiner Universalerbin eingesezt. Das ihr zufallende Vermögen beträgt über 2 Millionen Franken; davon sollen nur die Zinsen gebraucht werden. Zufälligerweise trifft diese hochherzige Schenkung zeitlich gerade mit dem 50jährigen Bestehen der bernischen Winkelriedstiftung zusammen.

An der Südgrenze unseres Landes, wo er Dienst tat, wurde der Füsilier Albert Humbel aus Erlenbach durch einen Schuß aus dem Gewehr eines Kameraden getötet. Es ist allen noch heute ein Rätsel, wie der Schuß los-

gehen konnte. Das Bedauern mit der Familie des Verunglückten ist groß. —

Anfangs des nächsten Jahres wird der bernische Große Rat wahrscheinlich zu einer außerordentlichen Tagung zusammentreten und die Motion Zurbuchen betreffend die Hotellerie besprechen. —

Der Regierungsrat hat die Gemeinde Wählern ersucht und ermächtigt, das Geläute und das Uhrwerk der Kapelle zu Schwarzenburg zu erneuern. Photographien der zwei einzuschmelzenden Glocken sind dem Historischen Museum in Bern einzusenden und auch von der Gemeinde selbst aufzubewahren. Das bisherige Ziffernblatt am Thurm soll beibehalten werden. —

Mit dem 1. Januar 1916 wird der Name der Station Roggwil in Roggwil-Wynau umgeändert. —

Mildtätige Gaben für die Brandbeschädigten in Litzwil nimmt das Pfarramt in Litzwil mit Dank entgegen.

Der Stadtrat von Biel hat nach langer Diskussion mit 32 gegen 25 Stimmen beschlossen, es sei gegenwärtig auf den Fusionsvertrag mit Bözingen nicht einzutreten. Die Mehrheit war der Meinung, daß gegenwärtig nicht der richtige Zeitpunkt sei, eine Fusion einzugehen, deren finanzielle Tragweite nicht abgklärkt sei. —

Der Kassier der Bürgergemeinde Laufen ist unter der Anklage, 12,500 Franken unterschlagen zu haben, verhaftet worden. Der Verhaftete ist verheiratet und Vater mehrerer Kinder. —

Helene Schneider, Töchterchen des Zugführers Schneider in Nidau, ist durch die Carnegie-Stiftung mit der Rettungsmedaille, einer Dankesurkunde und einem Sparkassenbüchlein mit 100 Fr. ausgezeichnet worden, weil es letzten Sommer seine Mitschülerin und früher schon ein anderes Kind beim Baden im See vor dem Ertrinken gerettet hat. —

In Niederwichtach herrschen die Mäser so heftig, daß die Schule bis auf weiteres geschlossen werden mußte. —

Anlässlich des Gewitters der letzten Woche schlug der Blitz in das Hochfach im der Ziegelei in Büren a. A. Auch in die Wohnung des Elektrikers Burri schlug er, aber ohne zu zünden. In beiden Fällen ist bedeutender Schaden entstanden. —

In Rüegsauschachen fand eine aufregende Jagd zwischen dem Ortspolizisten und zwei deutschen Desserreutern statt, die als blinde Bassagiere auf den Puffern eines Eisenbahnwagens aus der Anstalt Witzwil entwichen waren. Die Verfolgung mit dem Hund endete mit der Gefangennahme der beiden. —

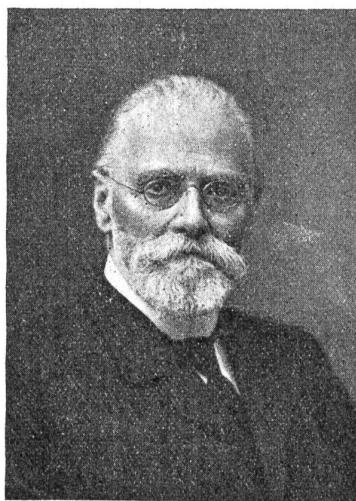
In Lyss kommt das von Architekt Klauser in Bern entworfene Kirchenbauprojekt zur Ausführung. Die Kosten belaufen sich auf 280,000 Franken. —

Brände im Bernerland: In Mettlen brannte nachts eine Scheune des Karl Zingre mit viel Vorräten und Gerätschaften ab. Es liegt fahrlässige Brandstiftung vor. — Im Wiler bei Roggwil brannte das Bauernhaus des Johann Geiser total ab; nur die zwei Pferde konnten gerettet werden. Es wird böswillige Brandstiftung vermutet. —

Stadt Bern

† Orgel-Inspektor Karl Locher,
gew. Kaufmann in Bern.

Das musikalische Leben Berns hat durch den Tod Lochers einen herben



† Orgel-Inspektor Karl Locher.
(Phot. Vollenweider, Bern.)

Berlust erlitten; nein, nicht nur dieser engere Kreis unserer Stadt, sondern vor allem das die Orgelmusik liebende Volk hat einen Verlust erlitten, den es nicht so bald vergessen wird. Das Orgelspiel des Verstorbenen hatte sich denen ins Herz hineingegraben, die wenig Geschmack an der Moderne finden und auch nicht die nötige Vorbildung für den Vollgenuss derselben besitzen. Lochers Musik besaß gemeinverständliche Kraft, erhob und befreite auch den einfachen Mann von den Alltäglichkeiten und schmeichelte sich in die Volksseele hinein. Davon zeugten schon die vielen öffentlichen Anerkennungen, die nach seinem Tode aus allen Schichten der Bevölkerung in die Presse drangen, und das Bedauern, in dem sie ausklangen, einen solchen Musiker verlieren zu müssen.

Der Verstorbene war viele Jahre Organist an der Nydeggkirche und als die neue Konzertorgel im Kasinoaal gebaut wurde, berief man Locher als Organisten. Zugleich wurde er zum Orgelinsektor der Stadt Bern ernannt.

Seinen eigentlichen Ruf in musikalischen Kreisen aber verdankt Locher vor allem seiner gründlichen theoretischen Kenntnis des Instrumentes. Als Orgel-Fachmann ist Karl Locher weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt geworden, namentlich durch die Veröffentlichung seines Buches über die Orgelregister und ihre Klangfarben. Hier hat sich seine genaue Kenntnis der Orgel und ihrer besonderen Wirkungen zu einer Arbeit verdichtet, die für den Praktiker und Theoretiker von größtem Werte ist.

Für die Bedeutung, die ihm beigegeben wurde, spricht schon die Tatsache, daß es in viele Kultursprachen übersetzt wurde, so ins Französische, Englische, Italienische, Holländische. Damit hat dieses Buch den Namen Karl Locher in aller Welt bekannt gemacht. Sein Trä-

ger wurde übrigens auch häufig zu Orgelexperten ins Ausland berufen.

Herr Locher erlag nach kaum dreitägiger heftiger Krankheit. Ein ehrendes Andenken ist ihm in unserer Stadt für alle Zeiten gesichert. —

An der Buchhalterprüfung des schweizerischen Kaufmännischen Vereins beteiligten sich und erhielten Diplome die Kaufleute aus Bern: Geiser Erich, Häfliiger Alois und Keller Rudolf. —

Die Lungenheilstätte Heiligenschwendi beherbergt zurzeit über 200 Kranke, die alle gerne trotz der Kriegszeit eine Weihnachtsbelebung entgegennehmen. Das Frauenkomitee bittet daher um Zuwendung von Gaben in Bar oder Natura bis zum 20. Dezember an Fräulein H. v. Goumoens, Thormannstraße 54, Frau S. v. Greherz, Luisenstraße 20 und Zeughausgasse 14, Frau Hirter-Weber, Wildhainweg 19, und Frau Dr. M. Schwab, Zähringerstraße 7. —

Die Mädchensförderschule, die mit ihrer Aufführung in der Monbijoutenhalle letzten Samstag einen vollen Erfolg errungen hat, wiederholt sie heute Abend zugunsten der Blindenanstalt Köniz. —

Die Kommission der Brunnmattschule veranstaltete gestern Freitag, den 10. Dezember, wiederum einen Elternabend zur Befreiung der Berufsfrage, an dem Herr Grießen, Vorsteher des städtischen Arbeitsamtes, einen Vortrag hält.

Herr Schuldirektor Bässler an der Seminararbeitung der städtischen Mädchensförderschule Bern konnte vergangenen 8. Dezember ein dreifaches Jubiläum feiern. Nämlich: seinen 70. Geburtstag, sein 50-jähriges Lehrerjubiläum und seine 25jährige Tätigkeit im Dienste der Gemeinde. Dem verdienten Schulmann bringen auch wir die herzlichsten Wünsche dar. —

Am 5. Dezember ist das Soldatenchalet „Motta“ von der Grabenpromenade verschwunden und in den Besitz der Armee übergegangen. An seine Stelle soll ein neues Chalet, „Berna“ mit Namen, errichtet werden. Es wird aber ein Privatunternehmen sein. —

Nachdem der Bundesrat die Höchstpreise für Butter festgesetzt hatte, schnellte der Preis für dieses wichtige Nahrungsmitel in unserer Stadt sofort von 55 auf 65 Rappen per Biertelpfund, also um 80 Rappen per Kilo in die Höhe. Dem Armen war allerdings mit dieser Festeitung wenig gedient. Ueberhaupt hätte man die bestehenden, ohnehin hohen Preise als Höchstpreise annehmen dürfen. —

Die Verordnung für die Kornhausbrücke: „Links gehen“ gibt fortgesetzt Anlaß zu Reibereien zwischen der Polizei und dem Publikum. Vergibt sich ein so tieffinniges Weiblein oder Männchen, werden sie aufgeschrieben und erhalten nach ein paar Tagen einen Strafzettel mit 4 Franken Buße. — Auf die Dauer wird sich diese unglückliche Verfüzung nicht halten können. —

Die schweizerische Landesausstellung in Bern kann 75% des Garantiekapitals zurückzahlen, das macht 1,230,000 Franken. —

Der Krieg.

Mehr Interesse als die militärischen beanspruchten in dieser Woche die diplomatischen Handlungen. Verschiedene Reden sind gesprochen worden, Beschlüsse werden bekannt und fordern Nachdenken und — trübe, trübe Ausblicke in die Zukunft Europas.

Da sprach zunächst einmal der Papst. Er beklagt aufs tiefste die Zerrissenheit des „christlichen Volkes“ und spricht seine Hoffnungslosigkeit aus betrefts weiterer Schritte zur Herstellung des Friedens. Er bittet im weitern die beiden Bewaffneten, doch in einigen Punkten nachzugeben, damit nicht die letzte Möglichkeit schwinde, Europa von dem namenlosen Jammer zu erretten. „In einigen Punkten.“ Diese Wendung läßt schließen, daß er entweder die Friedensbedingungen der beiden Gruppen kennt oder aber die stets in der Presse beider Lager betonten Kriegsziele auch als die der maßgebenden Kreise ansieht. Eins und das andere ist schrecklich trostlos. Denn die „einigen Punkte“ bedeuten just die Gründe des ganzen Krieges und werden erst ihre Erledigung mit dem Sieg des einen Gegners finden.

Nichts ist bezeichnender für die Macht des heutigen Staates, als die Ohnmacht der Kirche. Ranke bezeichnet die europäische Geschichte des letzten Jahrtausends als den Kampf der zwei Kulturfaktoren Staat und Kirche. Die Größe des einen bedingt die Schwäche des andern.

Nie hatte der Staat solche Macht über den Einzelnen wie heute, wo er über die Wehrkraft des letzten Schwälings verfügt. Und dieses Verfugungsrecht und die Organisation der Wehrkräfte der Völker nennt man Militarismus — eine Konsequenz der Staatsallmacht. Ob die folgende Friedensperiode eine weitgehende Erstarkung der Kirche — vielleicht in der varierten Form eines katholischen Sozialismus bringt?

Neben dem Papste sprach Präsident Wilson. Seine Rede ist für uns Schweizer interessant, weil sie in gewissem Sinn Aufschluß gibt über eine bestimmte Auffassung der Neutralität: die der Großmacht. Wir kennen daneben drei andere: die schweizerische, als die durch den Willen des eigenen Volkes bedingte; die belgische, eine von Garantimächten geschaffene, durch den Rücktritt einer der Garantimächte wertlos werdende, ferner die griechische, von der Realpolitik der Regierung als vorteilhaft befundene Neutralität. Und nun die der Großmacht, der amerikanischen Großmacht. „Aus wirtschaftlicher Beziehung bleibt Amerika neutral“, kann als der Inhalt von Wilsons Rede bezeichnet werden. Im einzelnen redet er zuerst voll Empörung gegen die Amerikaner, die Attentate auf amerikanische Industrien unternehmen. Er errötete sogar angesichts dieser unamerikanischen Gefühlsmenschen, die aus Sympathie für eine Regierung handeln konnten, unter welcher sie zufällig geboren wurden. Amerika habe keine Gesetze gegen derartige Leute, aber es werde sich durch Gesetze vor ihnen schützen. Wir verstehen: Er meint die deutschen Elemente,

die gegen die Munitions- und Waffenfabrikation intrigierten.

Wilson spricht dann von der Möglichkeit des Zusammenbruchs der europäischen Wirtschaftsgröße und zieht die Konsequenzen für Amerika. Er berührt zuerst den Grundpfeiler der amerikanischen Politik: die Monroedoktrin — das heißt den Besluß der Union, keine europäische oder andere Großmacht neue amerikanische Gebiete erwerben zu lassen. Konsequenz dieser Doktrin ist der Kriegswille der Union im Falle fremder Eingriffe und — im Falle, daß der Eingriff durch einen riesigen Militärstaat geschehe — der Militarismus. Präsident Wilson hat gut reden von dem Willen der Amerikaner, den Militarismus nicht zu haben. Sie haben ihn nicht, weil sie ihn nicht brauchen. Er hat gut reden vom Willen der Union, nicht einen Imperialismus darzustellen. Es kommt auf die Sache an. Und Sache ist, um ein entsprechendes Fremdwort zu haben, der Merkantilismus, deutsch gesagt: die Wirtschaftsgröße. Imperialismus ist stets nur das Neuherrsche, das Mittel zum Zweck. Der Glorienschein der Kronen ist für Phantasiebegabte Völker. Von großer Phantasie sind bekanntlich Angelsachsen nicht. Es genügt ihnen, Herren der Welt zu sein, heißen wollen sie es erst in zweiter Linie. Die Amerikaner gleichen darin den Engländern. Die Monroedoktrin soll die Möglichkeit europäischer Handelsmonopole in Amerika ausschalten. An ihre Stelle muß soweit möglich die Union treten. Bis jetzt allerdings ging die amerikanische Volkskraft auf in unerhörter industrieller und landwirtschaftlicher Arbeit. Nun aber — die Gelegenheit ist günstig — zeigt Wilson die Notwendigkeit, eine eigene Handelsflotte zu schaffen.

Kein Wort mehr von Frieden. Nur führt die Abwägungen, was Amerika, das längst emanzipierte Neueuropa, aus dem Streite der Brüder überm Ozean für Vorteile zieht. Man erinnert sich an Wilsons Betttag für den europäischen Frieden und wünscht, er möchte bald einen zweiten, erfolg- und tatenreichen Betttag ausschreiben.

Die deutschen Sozialdemokraten haben beschlossen, den Reichskanzler anzufragen, unter welchen Bedingungen die deutsche Regierung Frieden zu schließen bereit sei. Es ist seinerzeit viel gelprochen und geschrieben worden über das Versagen der internationalen Idee, die durch den Sozialismus vertreten wurde, und die sozialistischen Parteien der kriegsführenden Länder bezeichneten sich gegenseitig des Verrates. Man verwunderte sich namentlich, daß die deutschen Sozialdemokraten und die französischen Sozialisten marschierten. Die Erklärung ist einfach: die Deutschen glaubten sich von Rußland bedroht und taten, was sie immer befürwortet hatten: sie marschierten zur Verteidigung. Gleichfalls die Franzosen, die sich von den Deutschen angegriffen glaubten. Es galt für die kriegswilligen Regierungen, das psychologische Moment in den Völkern zu schaffen und — als es da war, zu benutzen. So nur kann die heispiellose Einigkeit aller Nationen erklärt werden.

Aber müde sind sie nun, diese Nationen, sehr müde, und wo der wilde Hass nicht die Todmüden aufpeitscht — und das mag bei den Siegern, den bisher Erfolgreichen, am ehesten der Fall sein —, da fangen sie an zu fragen, ob der Friede denn durchaus nicht möglich wäre. Im Lager der Bierverbandsmächte wird man die Antwort des Reichskanzlers bis auf den letzten Hintergedanken untersuchen; jedes kleinste Schwächegestdnis müßte in den Köpfen von Millionen Hass und Hoffnung stärken. Ein Beispiel stolzer, kühler berechnender Rede gab Graf Tisza im ungarischen Abgeordnetenhaus. Er meinte, die Feinde hätten den Frieden in der Hand. Je länger sie kämpften, um so schwerer würden die Forderungen der Zentralmächte. Wehnlich wird wohl auch des Reichskanzlers Antwort lauten. Nur muß man sie dann nicht als die wahre Absicht und Ansicht betrachten. Gespannt kann man auf jeden Fall sein, ist es doch die erste Friedensstimme eines der Kriegsführenden.

Der Balkanrieg dauert indessen fort, während auf den andern Kriegsschauplätzen einigermaßen Ruhe herrscht.

Die Bulgaren haben Monastir, Ochrid, Dibra, Resna und Djakovo besetzt; die Oesterreicher Ipsk und einige montenegrinische Nordstellungen. Die Beute ist enorm; der Zustand der serbischen Heerestrümmer traurig. König Peter mußte auf einer Tragbahre durch die Berge geflüchtet werden. Albanische Häuser verlegen den Flüchtigen den Weg. Der Angriff auf die Stellungen der Alliierten hat begonnen. Zentrisch drängen die Bulgaren von West, Ost und Nord heran; Engländer und Franzosen weichen in der Richtung auf Saloniki; dort aber steht die griechische Armee, eine Viertelmillion stark, und der griechische Generalstab ist nicht zu bewegen, sie zu entfernen. Die Regierung, von London und Paris her deshalb bedrängt, zügt die Achseln und nennt es Sache des Generalstabes — unterdessen stürmen die Bulgaren immer ungestümer. Es wird sich in nächster Zeit zeigen, was Griechenland beabsichtigt. Will es den Krieg — (in dem Falle wäre es natürlich insgeheim längst beschlossen!), so werden die 180,000 Alliierten gewiß nicht mehr aus der Falle schlüpfen. Sie würden dann Geiseln werden für die Sicherheit offener Küstenstädte vor englischer Beschießung. Will es den Krieg nicht, so läßt es die Alliierten entchlüpfen, dürfte aber dabei auf wenig Anerkennung bei den Zentralmächten rechnen. Die Sache liegt auf der Wage. Morgen schon kann die Entscheidung fallen. Sie bedeutet die Teilung Albaniens, die Umstimmung Rumäniens, die deutsche Eroberung des Balkans und — die verstärkten Rüstungen des Bierverbandes.

England will 4, Rußland 6 Millionen haben bis zum Frühjahr. Der Zug nach Indien ist eine Chimäre, der Angriff auf Ägypten Nebensache. Es geht wohl um die Weltmacht, aber die Entscheidung wird in Europa fallen, oder auch nicht fallen; dann müssen die Kämpfe zur Verblutung Europas führen, wenn nicht vorher die Vernunft Meister wird.

A. F.